



Da erhob sich der Hohenpfeifer und fragte ihn: „Sagst du nichts zu dem, was diese gegen dich vorbringen?“

Jesus aber schwieg. Da sprach der Hohenpfeifer zu ihm:

„Du befindest dich bei dem letzten Augenblick, sag uns, ob du Gerechtigkeit, der Sohn Gottes bist!“ — Jesus erwiderte ihm: „Ja, ich bin es. Aber ich sage euch: Wenn nun er merkt, daß der Heiligtumsgeist gut steht, daß alle mächtigen Gottes Tugenden und auf den Thron des Himmels kommen werden.“ — Da sprach der Doppelrichter seine Richter und sprach: „Er hat Gott geliebt. Also: brauchen wir noch Steinen? Ihr habt ja gesehen die Verurteilung geübt. Was könnt euch?“ — „Er ist des Todes schuldig und antworteten sie. Dann sprachen sie ihm ins Angesicht und sagten ihm mit Schlägen. Andere gaben ihm Schandreden und höhnten: „Müßlos, finde uns: Wer hat dich befragt?“ (Matth. 26, 62—68).

Sie nicht ein Sohn, eine Gleichung für das ganze Volk, um sich den Speidel aus den Augen zu nehmen, mit dem ihn die Knechte beschuldigten. Und er beugte, der Welt das Gesicht Gottes an ihm? Sie hören von Pelien, die ihre Ohren nie weiter fügen, oder sie gerathen, weil sie sich von ihnen einschließen wollten. Und dieses Adde und sube Gott, das nur auf die Erde mochte, um es den unbegreiflichen Fremdling aus seinen Fesseln zu befreien und die ihm von Gott verprochenen Freigabe aber die Zeit antreten kann, es soll diesen Stimmungsanstoß von der Handfläche als den Sohn seines Gottes und den Geliebten seines Vaters erkennen? Sie begreifen, daß hier nicht nur die Majestät Gottes, sondern noch mehr die Majestät des Gottes, seine Güte, seine Hoffnungen, der Erfolg, auf den sein Volk warteten, nicht allein getroffen sind. In ihren Gedanken werden die Nationen selbst emporgehoben und deshalb auch weiß der Gotteserleuchtete seine Richter. Nichts fehlt ihm nicht das alles. Er trohnen antwortet er auf die Frage des Gottesknechts: „Ja, ich bin es.“

[illegible]

Seht aber führen sie die Entfesselung herbei. „Wirst du Gottes Sohn, oder bist du es nicht?“ Und Jesus reichte ihnen nicht aus, sondern bekennt: „Ja, ich bin es.“
 In der Selbstoffenbarung Jesu ist die ewige Offenbarung

berichtigten Verhältnissen. Nicht nur Wirkung an ihr selbst, sondern auch die Wirkung auf die anderen, die sie umgeben, ist die Aufgabe der Erziehung. Sie soll die Kinder zu selbstständigen, verantwortlichen, mündigen Menschen erziehen, die in der Lage sind, sich an der Gestaltung der Gesellschaft zu beteiligen. Die Erziehung soll die Kinder zu selbstständigen, verantwortlichen, mündigen Menschen erziehen, die in der Lage sind, sich an der Gestaltung der Gesellschaft zu beteiligen.

(Müßthager Seelenauf). Ich danke dir für dieses offene und klare Wort. Es gibt alle Sicherheit über deine Person und dein Wort. Jetzt wissen wir, daß wir auf keinen andern zu warten brauchen. Du bist der Herr über dein Wort. Ja, du bist es!

„Ob nu aber anß, daß wir uns mit beiderley Göt-
 terdiensteit sat betreuen, wie bu diß an deiner Schwel-
 gerit nu zu deiner Sendung bestimt hast. Sicheit zwißlicheit
 find inausigeln außgehanden, und dießel macht den
 betragewiesenen Vertrag, so an eigenen Gedopf aus dem
 Schmale saßden. So solde Vertrag siß nun zwanzig-
 nuns, zehndstunns oder hundertstunns nennen — im
 Grunde genommen lauter die alle auf dießes eine zwiß-
 verbandnis hinaus. Und wenn die ganze Erde zum
 besten, so die zwißlicheit wirt — an Ende stünden wir
 doch bei, wie die zwißlicheit wirt: zwißtenden geschehen
 bei, nur dem Tode der Feigheit. Hier aber hat niemand
 den Schicksal, als nur bei allem. Hier kannst nur zu
 stünden und erlösen. Es ist kein gefahrlich, das einzu-
 geschehen. Es ist halt zu gefahrlich, was zohomans hat fagen:
 „Sich bin es nicht.“ d. h. weder der Zuhilfenahme, noch
 der Selbstoffenbarung kann der wahre Erloser sein, mit es
 für dich gefahrlich war, zu betreuen: „Sich, bist du es.“
 Zohomans sei dießes zgetrenntis genug! Ich, du,
 mit der Gnade, nichan wir alles. Deine biß nicht. Deine
 biß kommt nichan zum Vater. Und deswärts untere
 zühnort, wenn dießel ist fagen: „Sich du ein Götter!“
 „Du bist nicht möglich?“ — „Ja, ich bin es.“

922. 14

6. April 1980

Seite 7

Must Musthills

„Ja!“, bestätigte ich, und mein Gedächtnisse von gestern kam mir wieder in den Sinn und die vielen anderen, die der Erleuchtungsbegriff nicht den gleichen Bann ausübte, der auf mich gewirkt hatte, und die politischen Parteien, die demselben die gleiche Achtung eintrugen. Ich sah es aber auch daran, daß vielleicht nur irgend einer mich nicht die gleichen und tiefen Eindrücke kennen, die ich in meinen Worten ausgeprochen, und daß mir die Beobachtung innerer in der Seele anderer Zuhörer fehlte. Deshalb sagte ich:

„Ja, wir sterben gar so wegemacht, jeden mangelnd anders, als unter bestimmten Vorzeichen. Wir lassen uns nicht gerne etwas vormachen. Wir wollen alles selbst ändern, sticht nicht mehr nach bei uns laienhaftes Besort, und von dieser sticht nicht, sogar wir lieber, sticht folglich, Pläne machen und Schöpfungen sind wir in unserer Stimmung nicht angelegt. Wir sind alle Christen, obwohl wir gewohnt sind, lieber einen Gott von oben zum Himmel kommen auf den Himmel fragen, als unten. Obwohl in diesem Zusammenhang etwas anderes (Gott), und bis zum Ende der Welt handelt kein christliches, Gedächtnis des menschlichen Geistes auf, das nicht in unserer künftigen Hellsicht einen Hinweis auf sich findet. Darin liegt die große Sache unserer Welt der Kirche auf Umkehr zu sein. Die Kirche bleibt nicht immer, sie ist notwendig, sie, ohne die Menschen werden sie eben immer notwendig haben, sticht nur, weil sie die Grundmoralität nach einem tiefen, sondern auch schon beschönigt, weil sie die beste Mädelin und Schöpfung im höchsten Sinn ist, das Menschen ist. Und so bin ich der ersten Überzeugung: sticht aber noch keine Menschheit mit seinen Problemen nicht oder weniger werden, als bis er sich von der Mutter Kirche befreien will.“

„Antwortete die Frau, das alles haben Sie uns
gesagt morgen zu sich gesagt, daß mein Mann ganz
geheiratet war. Ich muß nun sagen, ich bin gesund wie
früher, aber ich laße mir doch schon gern einmal helfen,
wenn man in jungen Jahren schon gute Sinder hat, und
das vierte ist nicht mehr weit, dann nimmt man jede
Güte an, auch wenn sie vom lieben Gott kommt.“ —
Ist die so ähnlich? — „und ich habe wirklich nichts da-
gegen, daß der Herrgott seinen Sohn gesandt hat, um für
uns das Kreuz zu tragen. Aber dieser Geiz verzeihlich-
ich nicht recht, was die Pläne an unserer Erlösungs-
reise ausstellen haben. Ich habe das auch dem meinsten
gefragt. Nicht nur, sondern“, machte sie noch dabei an die
alte Frau, „habe ich es nicht recht?“

„Ich weiß nicht, wobei bei es Ihnen Worte nehmen“,
antwortete die Wittfrau, „ich hätte es früher nicht gewacht.

to mit mehreren geistlichen Herren zu reden.“
„Sitz laßten alle drei, nur anderer, und die Tochter antwortete: „Ja, wir haben nun einmal eine andere Zeit, und der Herr selber nimmt uns das ganz lieber mit sich, daß wir oft mit ihm sprechen. Sitz haben ich nicht alle Tage das Glück, einen geistlichen Herrn bei uns zu haben, und das bemerkt man die Vögeligkeit gern, um etwas zu fragen.“
„Sitz, Sie haben doch noch etwas zu fragen?“ wollte ich mich zu der jungen Frau.
„Satz ich?“ gab sie zurück, „mit ihnen mit gepunkt an.“

„Sirein!“, ermunterte ich. „Sollst du es denn, noch
 Ein auf den Steigen haben?“

Von einem Ordensmann

nicht so viel gesagt, wie mein Mann, denn Sie haben ja sehr häufig viele Gelegenheiten davon, über die Männer zu schreiben, als ich Frauen, und vielleicht muß man erst ein Mann sein, um diesen Gegensatz recht zu verstehen, selbst für die weibliche.

So, Sie hätte ich das Meiste, und hätte dabei regelmäßig es gestern morgen wanners sie geschickt gemacht zu haben. Aber die Vermählung zu meiner Freiheit warreiner ja auch die Einmüthe der Männer gewesen, und so mochte es gekommen, daß ich bei der Komposition der Geschichte geachtet an meine hübschen Zuhörer weniger geschäftig dachte, am wenigsten an die Frauen.

Um Wink hat sich eine kleine Unterbrechung bei Unterhaltung ein. Bei dem Gespräch der Frauen morgen die Reichen unruhig geworden, und Großmutter hatte alle Stühle, die Ordnung antritt zu erhalten.

„Sech seht mir, Herr Kaiser, flüchtige die Schlitzer
mit uns und mites bald mit den Thugen an ihren schleppen
hin, die doch verfechten sich gut! Er bemüht sich jedes
mal, die beiden verführten gegen gut zu machen, nicht
seine Schwärze manig genessen zu. Er hat ein weisses
Gesicht und ist sehr feurig, und ich habe ihn manchmal
gehört, ob unter Solch es nicht auch einmal zum Scherz
bringen könnte.“

So lud und sagte: „Hm, zum Scherz gehört schon
etwas mehr, als nur das tolle Erz.“

„Dor allen Thugen das Gold zum Embellieren,“ fiel
der Mann mit in die Rede, „und das ist keine Schnap,
Gren.“

„Nun, darüber können wir uns später noch einmal unterhalten“, sagte ich. „Jetzt möchte ich auf etwas anderes zurückkommen. Sie sehen, Frau . . . möchten uns eben darauf einmischen, wie Ihr Jüngste den Ertrag in sich fängt, das Unrecht wieder gut zu machen, was seine Schwägerin getan hat. Sollen Sie dem Jüngsten vielleicht einmal etwas bezaugtes mitgeben?“

„Könn', doch ich möchte, antwortete die Frau. „Es tut es, jedoch ist mein ganzer Kopf aus sich.“

„Nun darf ich Sie an unser Gespräch von eben erinnern“, sagte ich. „Es ist durch die Kinder abgetropfen worden. Vielleicht helfen die Kinder uns jetzt auch, es zu Ende zu führen.“

„Da bin ich wirklich gespannt, wie Sie das meinen“, meinte sie. Der Vater zu mir, und auch die Frau war jetzt wieder ganz bei der Sache.

„Sie erinneren sich noch, um was es sich handelte. Die Fontäne muß vertrocknen, liebe Frau . . . wie der Vater im Himmel seine Götter neuerdings formte für Erdbaren, die andere, das heißt, wir gethan haben.“

„Ja, allerdings! Darum handelte es sich“, antwortete die Frau, „und davon nehme ich auch jetzt noch Anstoß.“

„Nun, dann bemitleide Sie sich einmal, die Götter noch einer anderen Götze aus anzusehen, als Sie das bis jetzt gethan haben! Und dann sollen Ihnen Ihre Kinder vorgeben.“ Sie selbst hingegen, ihr Zunge habe den Zwing, für die Empfänger einzutreten, ganz aus sich, und fremden mahnenden Gesichts bewußt. „Sticht mehr!“

„Allerdings möchte ich das“, erwiderte sie und fuhr dann, nachdem sie eine Stelle nachgedacht hatte, lebhaft fort: „Und jetzt glaube ich, es ist schon zu hienem, vorerst“

„... bezeichnen, um einen Vorgang in der Gemüthe der heiligen Dreifaltigkeit zu erklären“, fiel ihr in die Rede: „Denn richtig gerathen! So! fast meine Person glänze gar nicht, daß der Sohn Gottes erst einen Theil des Vaters abgewandt hat, ehe er ihm Bezeichnung anbot für das, was die aufsteigende Thierherde auf der Erde gegen ihr Vater erkennend hielten.“

Zur Geschichte der letzten Edelherrn von Dyck.
Von Johannes Lenders, Bedburdyck.

Mannen in dessen Kriege gegen die Grafen von der Mark und
 Ansbach zu dienen. Für diese Hülfsleistung verpflcht der Erz-
 bischof 50 Goldmarken, wofür am 1. November beschien
 Jahres. Als Sicherheit für dieses Verprechen gibt ihm der
 Erzbischof die halbe Gerichtsbarkeit zu Witten mit allen dazu-
 gehörigen Rechten, Einkünften, Gütern und Leuten, welche er
 von Friedrich von Wittenborn gekauft hat, in Wittenburg, ¹⁰
 unterthänig dem Könige von Böhmen, Graf von Luxemburg,
 unterthanig im Jahr 1346 mit dem Erzbischof Waldram von
 Köln, damit der Erzbischof bei der Königswahl seine Stimme ge-
 waltig von Währen, bei der Königswahl seine Stimme ge-
 be. Diese Urkunde ist für die damalige Zeit bezeichnend. Wie
 bekannt, lag es den Fürstlichen des heiligen Römischen Reiches
 besonderer Nation¹¹ ob, bei einer Wahl den neuen König zu
 wählen. Diese Königsstufen einzuwickeln sich im Laufe der Zeit
 zu einem regelrechten Gewalt, in dem die Fürstlichen ihre
 Stimme dem Meistbietenenden verfaßten. So ist es auch bei
 diesen Unterthanen. Jeder verleiht es der Kamm, an dieser
 Stelle eingehend auf den Inhalt der Urkunde eingehen.
 Für die Erfüllung der Verpflichtungen, die er dem Erzbischof
 ausübt, heißt König Johann 21 Guelente, u. a. auch
 Conzab, Herrn zu der Wäde, ¹² mit Witten, u. a.

Am 4. Oktober 1346 gibt Conrad 2 Güter am Rodum bei Rüm, welche ihm lehnspflichtig sind, aus dem Lehnverbanne frei.¹⁵⁾

Am 11. September des folgenden Jahres befindet Conrad, dem die Schlichte des Schloßes Kapellen¹⁶⁾ durch Otto Herrn von Rüm, seinen Anverwandten übertragen worden war, daß diese Schlichte Lehen des Grafthums sein lei. Er verpflichtet sich, daß er und seine Erben dort einen neuen Mann ohne Befehl ohne Genehmigung des Grafthums nicht errichten wollen.¹⁷⁾ Aus dieser Urkunde erhebt sich, daß das Schloß zu Kapellen bereits 1347 erbaut war. Weber läßt sich über diesen Schloß und die Urkunde seiner Zeitung wegen Mangels an Urkunden nichts näheres ermitteln. Conrad, obwohl, wie aus seine Nachfolger, erlebten später als Mittheilhaber des Grafthums zu Kapellen, was auf den Besitz des Schloßes bzw. der nachherigen Schlichte zurückzuführen war. Der Ort Kapellen gehörte zum Grafthum Rüm und zum Rüm-Münster. Die hier erwähnten Nachverhältnisse mußten noch zum Gegenstand einer besonderen Untersuchung gemacht werden.

[illegible]

Die Geschlechter von Dord, welche im Jahre 1094 aus dem
 Dänisch der Dordet in das Licht der Geschichte treten, waren
 eines der bedeutendsten Geschlechter, welche im Mittelalter in
 unserer Gegend ansehnlich waren. Sie führten 3 (2, 1) *van Danten*
 in Silber als Wappen.

Der erste dieser Geschlechter ist Hermann der Dicke, welcher
 1094 als Jüngling in einer Urkunde des Erzbischofs Hermann III
 von Köln vorkommt (1). Rahne 9 bringt die Genealogie dieser
 Familie, welche jedoch, zumindest in den oberen Generationen,
 sehr zweifelhaft erscheint. Die Personen, die in den bisher
 veröffentlichten Urkunden genannt sind, kommen in dem Zu-
 sammenhange stehen, wie sie Rahne bringt, doch ist man bei
 den ältesten Mitgliedern der Familie nur auf Vermutungen
 angewiesen. Das Geschlecht ist, daß die Urkunde des 11. und
 12. Jahrhunderts nirgends einen Namen über die Abstammung
 der einzelnen Personen vorgeben bringt. Man fand die
 Abstammung nur nach der Zeitfolge, in welcher die Mitglieder
 der Familie genannt werden, vermuthen, und nicht, wie es Rahne
 getan hat, die Geschlechterfolge als eruierten annehmen. Es
 muß der Zukunft überlassen bleiben, den Zusammenhang zu
 klären, da es immerhin möglich ist, daß noch Urkunden aufzudecken,
 welche die bestehenden Zweifel lösen.

Nach Abzug des vierten Grundes ist die erste Zeit, für welche ich noch Material kamme, und wende mich den letzten Beispielen der Herrschaft aus dem Geschlechte der Guelphren von Tynd zu. Hierin hat mich auch der Umstand bewogen, daß die Zeit, in welcher die letzten Guelphren von Tynd lebten — von 1300 bis 1400 — einen besonders bewegten Abschnitt in der Geschichte des Geschlechts der Herrschaft Tynd darstellt.

Conrad, der einzige Sohn Gerhards von Tynd aus der Ehe mit Sophia von Solzheim, kommt zum ersten Male am 6. März 1330 vor. Von diesem Tage datirt eine Urkunde, in welcher die Grafen Wilhelm von Jülich und Ruricht von Rineburg eine Theilung zwischen dem Reich, Herrn von Reifferscheid, Johann von Rufferscheid, seinem Vassen, und Michaelis, Witwe des Reichs von Reifferscheid und Mutter des genannten Johann, vermittelten. Diese Theilung erfolgt, „umbe allen der groß, noechunge, in allen die clage, den te inder in haben“, aus der Welt zu schaffen. Aus der Urkunde geht hervor, daß Conrad von der Tyde, Herrn Conrads Wasse, früher Rechte an den Dörfern Elptherdt, Rindhorn und Troitzhorn hat. Diele

Rechte sollen dem Verzicht von Meisterricht zu fallen. Gerat v. Dnd
hatte die genannten Dörfer dem Verzicht v. Meisterricht zu
verkauft und sich ansehnend und sich ansehnend verkaufen. Es heißt
nämlich: „Nun geschied, das hier von der Dide of sin erben
hat goti losen wolbe, dat Verzicht so pende heit, die
verkauft losen wolbe die losenwolbe lat Verzicht sin alene.“¹⁾
Der Verzicht hat am 22. 3. 1333 Jenge in einer Urkunde, nach welcher
er überließ von Verzicht dem Hof Schick und des Patronat
hatte 34 Mark 4 Schilling dem Hof Schick verkauft.²⁾ Der
Verzicht, Gerat v. Dnd, welcher zwischen 1330 und 1336
lebte, hat sich schon vor seinem Tode die Herrschaft Meint
zu Lehen überlassen.
Der Hof Meintschickhausen hat ein Duder Lehen, welchen
Matth von Zoppendorf dem Meintschickhausen zu Lehen verkauft
hat, wird von Gerat und seiner Frau Margareta von Sulz
am 26. März 1333 Egen übertragen.³⁾ Gerat und sein
Vater, Matheas, hat 1334 Egen übertragen.⁴⁾ Gerat nennt sich hier
Matheas dominus (= Herr) von Dnd. Als Sallan und Meint-
schickhausen Gerat dominus (= Herr) kommen in dieser Urkunde u. a. vor: Dubsch
von Sellat, Ritter, Wilhelm dessen Bruder, Godwin, Gellner
von Reintmeister) an Dnd. Wilhelm genannt Grono, Stein-

Conrad's. 10. 1334 verkauften Conrad, Herr zu Dyg, und Johanneß, sein Sohn, ihre Gattin, ihre Wittfrau, in Adenhausen mit dem Salzwasser der Kirche in Rosellen *) und dem hiesigen Pfarrgehornten einer kleiner Kirche dem Stift St. Georg in Köln. 6. Der selbner Conrad's Wittfrau von Schleben verkauft am 6. December 1338 ihren Witttheil von Schleben, dem Decherhof, Gärten . . . Weiter, item die Hälfte ihres Egen, den Decherhof, Gärten . . . Auf demselben Tag hat Conrad's Wittfrau prophe Widam) unter Zustimmung seiner Wittkinder Conrad und Theodor von Schleben und seines Anverwandten, Conrad Herrn von Dyg, dem selbner Domstift. *) Conrad verpfändet sich am 23. April 1345, dem Erzbischof Salzwasser von Rolt mit 10 bewohntem, besetzten und beheim-

Hermann Joseph.
In vorstehendem Bilde.

Jung noch war Sankt Hermann Joseph, in die Schule noch er ging,
und ein Knabe unter Knaben noch am Kinderspiel er hing.
Doch es schien der Zukunft Klarheit dämmern schon aus ihm hervor,
gleich den bildmäßigen Scheiben, wenn der Morgen graut empor,
gleich der silberklaren Quelle, die im Fels ruht unbekannt,
gleich der Harpe voll der Lieder, unberührt noch von der Hand.
Goldner Sprich' aus Christi Lehre hörte viel das gute Kind,
wie die Demuth und die Liebe schönster Schmuck der Weisheit find.
Also ward von dieser Lehre hell erweckt des Kindes Brunn,
ward zum reichen Gottesgarten voll Gesang und Himmelslust.
Und so oft er ging zur Schule, eilt er zu der Kirche hin,
vor dem Bild der Mutter Gottes und dem Jesukind zu knien.

Bestend blickt er dort zur Mutter, und erzählt dem Kindein viel, streut ihm seine schönsten Blumen, laßt's ein zum Kinderspiel. Lange trieb es so der Knabe, wie ein Engel fromm und rein, als der Frohe froher einstens eilte in die Kirch' hinein.

Einen Apfel in der Rechten — kniet er nieder ganz geschwind,
und es lacht der rote Apfel, und es lacht das frohe Kind.
Und es mußte jeder lachen ob so heil'ger Unschuld Bild,
ob dem Knaben mit dem Apfel vor der Jungfrau hehr und mild.

Und er reichte ihr den Apfel, bittet sie gar ernst und heiß,
daß sie gnädig nehmen wolle seinen Apfel rot und weiß.
Siehe — was er also flehte vor dem Bild von hartem Erz. —
laut erklang's im Himmel wieder, rührte tief der Jungfrau Hers.

Freundlich blickt sie auf den Knaben, — und das starre, kalte Bild
nimmt des Kindes fromme Gabe, lächelt hold und dankt ihm mild.
Und es hat die Gnadenreiche freundlich stets auf ihn geblickt,
große Gnaden dem verliehen, der so froh ihr Herz entzückt.

Kinderunschuld, Goffestaupe,
heil'ger Engel Spielgenoss,
dir ist stets der Himmel offen,
den der Sünde Schuld verschloß!

Das Unrecht geduldig leiden.

Ist das nicht das schwerste der sieben Werke der geistigen Barmherzigkeit? Offenes Unrecht erfahren, ohne Gruno Strafe erhalten und dann noch geduldig leiden? Wer das kann, ist ein Held. Solche Helden hat es gegeben. Denkt an Job! Alles, was ihm lieb und teuer war, hat er verloren; aus dem reichen Entschlossener ist ein armer Bettler geworden, und doch sagt er: „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, der Name des Herrn sei gedehnet.“ Und wie der Seldand das Unrecht getragen, weiß jeder. Darum muß auch ein christliches Kind sich in diesem Werke der Barmherzigkeit üben. In der Schule, zu Hause tut man die Unrecht; schon willst du unter lauem Schimpfen dich wehren, da

denkst du an den Heiland, der auch beim empfindlichsten Unrecht ruhig geblieben ist, und beherzest dich. Ein Junge, der gerade die erste Stunde des Kommunionunterrichts hinter sich hat, wird von einem andern ohne Grund böse gereizt und geduldet. Schon hegen die Mitschüler, er möge sich das nicht gefallen lassen. Da denkt er an das Heilandsbild, das ihm der Kommunionunterricht gezeigt, und er geht still nach Hause. Auf alle Zufuhren hat es tieferen Eindruck gemacht, als wenn er mit seinen häßlichen Gleiches mit Gleichem vergolten hätte. Nimm dir vor allem selbst vor, nie Unrecht zu tun. Dein Grundsatz soll sein: „Was du nicht willst, das man dir tu, das füg auch keinem andern zu!“

Der Pechvogel.

Es war einmal ein armer, ehrsamer Schuster, der hieß Klemens. Sein Handwerk brachte



es schon mit sich, daß er stets Pech im Hause hatte, aber so viel Pech, wie da in einer Woche

über ihn gekommen war, war ihm doch nicht erwünscht. Seine Kinder wurden ihm krank, und seine Kundschaft, die ihm das Geld ins Haus bringen mußte, ließ ihm ganz aus. Eben sag er auf seinem Dreibein vor dem Schusterstuhl, hatte den Klopffstein auf seinen Knien und klopfte das letzte Stück Leder, was er in der Werkstatt hatte. Wie Sab, seine einzige, die er im Falle hatte, war ihm vor wenigen Tagen verendet. Kein Wunder, daß kein Weib, das rechtschaffen im Hause alle Hände voll zu tun hatte, vor Schreden und Kummer, vor Weh und Jammer sich nicht mehr arbeiten konnte und der Verzweiflung nahe war. Die kranken Kinder brandeten jo nötig einen Arzt und färbende Stoff, und es muß eine Mutter schmerzen, wenn sie jedes ihnen nicht geben kann. Woher sollte sie alles bezahlen, wenn ihr Geldbeutel verkrüppelt und leer war? Bekümmert schlich sie durchs Haus, und sie konnte gar nicht mehr so vergnügt dreinschauen, wie sie es früher that. Und der Mann? Wie hätte er alles Geld und allen Kummer mitansehen und andören können, ohne daß es ihn packte? Er wagte nicht mehr, wie es sonst seine Gewohnheit war, frisch vom Herzen weg ein Liedlein zu singen, daß es jo hinausgalle durchs offene Marktschloß.

Stimmen ich mit dem produktiven Dampf Münden des sterblichen Glanz in der Ewigkeitlichkeit gleich Sport angelangt. Gleich am folgenden Tage hatte ich ein religiöses Erlebnis, das ich meinen Jüngern in Deutschland nicht vorzählen möchte.

Man ist mit dem großartigen Dampfstrahlender Norddeutschen Lloyd in der Seemannschaft schon jetzt angeknüpft. Gleich am folgenden Tage hatte ich ein rechtiges Gefährte, das ich meinen Lehren in Deutschland nicht verwerthen konnte.

Als Strömungen bin ich natürlich im Stofe meiner Mitreisenden abgetrieben, und zwar der deutsch-amerikanischen Partei; es gibt in der Stadt nämlich nicht weniger als neun Strömungskirchlein.

Das Kloster, in dem ich die Stillester Tage lebte, wurde von berühmten Strömungskönigen geordnet und es mußten hier angeblich auch noch mehrere in Deutschland geboren sind. Sie, die aber ihren Wohnsitz im Lande selbst finden mußten, triffen das berühmte Element im Grunde der Zeit immer mehr an.

Die soziale Lage in einem der belebtesten Teile der Reichshälfte und ihr allseitiges von Stoffströmen umgeben. Im unmittelbaren Güte liegt ein Port, das nicht weniger als 2000 Botten besitzt. Sie sind zu Zeiten sogar "ausverkauft", daß spät ankommende Güter abgelehnt werden müssen.

zu einem immer liegt unmittelbar an der Strophe, und diese unmittelbar die folgende Strofe unter meinem Verser vorzufinden. Und die Strophengröße liegt an sich das meiste ist normatistisch, damit meine Leser die folgenden Abteilungen um so richtig einschätzen. Gleich am ersten Abend erlaube man mir, doch an eben der Frage um 12.15 Uhr die letzte zu schreiben, und daß sie von den Gläubigen viel beachtet werde. Da war ich doch ein wenig gekloppt, nie so denn mit dieser mühsamen Schreibezeit befaßt sei. 366 fand ich deshalb artig in der Strophe ein, um mit sich eigener Einigung ein Urteil bilden zu können. Schon geronne Zeit vor Beginn der Strophe war ein unter der Zeit der Strophe, während, und ohne nicht nur Richtigkeits, sondern insofern der Streichung, indem sie im Abgang der Strophe durch gerinnert und dann hinauf gehen.

Se mehr der Seiger der Mjn vorrückte, um so stärker wurde der Zutrom, so daß kurz nach 12 Mjn die geöffneten Seidenträger fast ganz gefüllt waren. Als beim Aufbruch der Mjn 12.15 der Seiger aus der Seidtrichter hob sich, so fort die ganze Seidenwebe von ihren Stichen aus blieb aufrecht stehen, bis er die Stichen hinabschieben und das Seidengeleut begann. Dann traten alle wieder, die Stichtreue ging noch immer auf und ab. Es kamen noch einige Seidener nach, die aber nicht etwa, wie vielfach bei uns, „unter dem Zier“ liegen blieben, sondern von ihnen freiten vollständig in unmittelbarer Nähe der Stromminnen über.

Verwagung mit dem Landgebohrte legte die Dreyel
flüchtend ein, und bald durchbrachte die Rinde ein
Hilffgen, mehr natürlich als wohlthätig erhellendes Ge-
schehn. Was mich aber hochstich in Entsetzen legte, war
2) dieleide mancher heiler Sticker. Ich glaube ich, war
es Schmach zu sein, zu nachtheiligeren Begehn bringen an
sein Dor. Hier der Feig war vertheilte, eintiglig näm-
lich, die Mischelien aber von den Feutigen noch glückliche
ertragen.

[illegible]

von Dr. P. von Klein-Schmidt D. J. 217, Paderborn.

Sieß aber um michten mitre Schürmerer zu was
Sagte aber om mechten mitre Schürmerer zu was

[illegible][illegible]

Maria Zsichehoff.

Das Wort hat seine Schwere, sein ganzes Schwingen,
und fadet ihm die Seele bang mit Sorgen
Der ganzen Menschheit brüderliche Schranken
müß er auf seinen Schultern schuldig tragen.
Doch für so viele Noth er unthun leidet.
Das ist das Ehresterk! Das macht ihn ergehn.
So tief ihn Traurigkeit und Leid ergründen,
und müde gern ihm seine Hände reichen.
Wißt er mit ihm nothwend, führen seine Schranken,
und mit ihm für die andern büßen, götzen,
und leide sprechen: „Aber, ich bleib dir nah
und eint in deinem Geis ich eonika . . .“

Da sihe ich am Fenster und schaue hinaus. Sonne um

miß, miß Sonne, wohn ich nur sehr. Sie liegt auf den Wegen,
sie spielt in den Schäumen, sie gleitet über die Hüter, die
Steiler der Wogen; sie umfließt alles, was sie nur erreichen
kann. Sie durchfließt mich, erwidert mein Schut, macht, daß
ich Sonne thue, amnest daß, ja, daß.

[illegible]

Rollte da nicht ein leuchtendes Goldstück über den Boden? Und da eins und dort noch eins?



Wahrhaftig! Wohl eine ganze Tasse voll klingender Goldstücke war in dem Pechklumpen verborgen gewesen. Rasch sammelte er sie alle auf und zeigte sie seinem erstaunten Weibe. Der Schuster Klemons schlug vor Freude mitten in der Stube einen Purzelbaum. Nun hatte all die schreckliche Not ein Ende. Aus dem Pechvogel Klemons war ein Glücksvogel geworden.

Zwei Löcher hab' ich,
Zwei Finger brauch' ich:
So mach' ich Langes und Großes klein
und trenne, was nicht beisammen soll sein.
(சைகடி சிஞ்.)

Fünf Höhlen in einem Loch,
rat', was ist das doch?

(Erklärung u. d.)
Der Vogel hat zwei Beine aber weder

Bedern noch Schnabel? (பெயர்ச்சொல்)

Druck u. Verlag: Herold-Verlag



Nr. 14 Köln, den 6. April 1930 Nr. 14



Hermann Joseph.